



FILE

Name: Wel933__Weller_Zur_Textkritik_des_Mahabharata_FS_Winternitz_37-40.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-285
Type: Searchable PDF/A (text under image)
Encoding: Unicode (ā ī ū ṛ ṛ̣ ṛ̥ ṛ̦ ŗ̣ ṛ̨ ṛ̩ ṛ̪ ṛ̫ ṛ̬ ṛ̭ ṛ̮ ṛ̯ ṛ̰ ṛ̱ ṛ̲ ṛ̳ ṛ̴ ṛ̵ ṛ̶ ṛ̷ ṛ̸ ṛ̹ ṛ̺ ṛ̻ ṛ̼ ṛ̽ ṛ̾ ṛ̿ ṛ̿̄ ṛ̿̅ ṛ̿̆ ṛ̿̇ ṛ̿̈ ṛ̿̉ ṛ̿̊ ṛ̿̋ ṛ̿̌ ṛ̿̍ ṛ̿̎ ṛ̿̏ ṛ̿̐ ṛ̿̑ ṛ̿̒ ṛ̿̓ ṛ̿̔ ṛ̿̕ ṛ̖̿ ṛ̗̿ ṛ̘̿ ṛ̙̿ ṛ̿̚ ṛ̛̿ ṛ̜̿ ṛ̝̿ ṛ̞̿ ṛ̟̿ ṛ̠̿ ṛ̡̿ ṛ̢̿ ṛ̣̿ ṛ̤̿ ṛ̥̿ ṛ̦̿ ŗ̣̿ ṛ̨̿ ṛ̩̿ ṛ̪̿ ṛ̫̿ ṛ̬̿ ṛ̭̿ ṛ̮̿ ṛ̯̿ ṛ̰̿ ṛ̱̿ ṛ̲̿ ṛ̳̿ ṛ̴̿ ṛ̵̿ ṛ̶̿ ṛ̷̿ ṛ̸̿ ṛ̹̿ ṛ̺̿ ṛ̻̿ ṛ̼̿ ṛ̿̽ ṛ̿̾ ṛ̿̿ ṛ̿̿̄ ṛ̿̿̅ ṛ̿̿̆ ṛ̿̿̇ ṛ̿̿̈ ṛ̿̿̉ ṛ̿̿̊ ṛ̿̿̋ ṛ̿̿̌ ṛ̿̿̍ ṛ̿̿̎ ṛ̿̿̏ ṛ̿̿̐ ṛ̿̿̑ ṛ̿̿̒ ṛ̿̿̓ ṛ̿̿̔ ṛ̿̿̕ ṛ̖̿̿ ṛ̗̿̿ ṛ̘̿̿ ṛ̙̿̿ ṛ̿̿̚ ṛ̛̿̿ ṛ̜̿̿ ṛ̝̿̿ ṛ̞̿̿ ṛ̟̿̿ ṛ̠̿̿ ṛ̡̿̿ ṛ̢̿̿ ṛ̣̿̿ ṛ̤̿̿ ṛ̥̿̿ ṛ̦̿̿ ŗ̣̿̿ ṛ̨̿̿ ṛ̩̿̿ ṛ̪̿̿ ṛ̫̿̿ ṛ̬̿̿ ṛ̭̿̿ ṛ̮̿̿ ṛ̯̿̿ ṛ̰̿̿ ṛ̱̿̿ ṛ̲̿̿ ṛ̳̿̿ ṛ̴̿̿ ṛ̵̿̿ ṛ̶̿̿ ṛ̷̿̿ ṛ̸̿̿ ṛ̹̿̿ ṛ̺̿̿ ṛ̻̿̿ ṛ̼̿̿ ṛ̿̿̽ ṛ̿̿̾ ṛ̿̿̿ ṛ̿̿̿̄ ṛ̿̿̿̅ ṛ̿̿̿̆ ṛ̿̿̿̇ ṛ̿̿̿̈ ṛ̿̿̿̉ ṛ̿̿̿̊ ṛ̿̿̿̋ ṛ̿̿̿̌ ṛ̿̿̿̍ ṛ̿̿̿̎ ṛ̿̿̿̏ ṛ̿̿̿̐ ṛ̿̿̿̑ ṛ̿̿̿̒ ṛ̿̿̿̓ ṛ̿̿̿̔ ṛ̿̿̿̕ ṛ̖̿̿̿ ṛ̗̿̿̿ ṛ̘̿̿̿ ṛ̙̿̿̿ ṛ̿̿̿̚ ṛ̛̿̿̿ ṛ̜̿̿̿ ṛ̝̿̿̿ ṛ̞̿̿̿ ṛ̟̿̿̿ ṛ̠̿̿̿ ṛ̡̿̿̿ ṛ̢̿̿̿ ṛ̣̿̿̿ ṛ̤̿̿̿ ṛ̥̿̿̿ ṛ̦̿̿̿ ŗ̣̿̿̿ ṛ̨̿̿̿ ṛ̩̿̿̿ ṛ̪̿̿̿ ṛ̫̿̿̿ ṛ̬̿̿̿ ṛ̭̿̿̿ ṛ̮̿̿̿ ṛ̯̿̿̿ ṛ̰̿̿̿ ṛ̱̿̿̿ ṛ̲̿̿̿ ṛ̳̿̿̿ ṛ̴̿̿̿ ṛ̵̿̿̿ ṛ̶̿̿̿ ṛ̷̿̿̿ ṛ̸̿̿̿ ṛ̹̿̿̿ ṛ̺̿̿̿ ṛ̻̿̿̿ ṛ̼̿̿̿ ṛ̿̿̿̽ ṛ̿̿̿̾ ṛ̿̿̿̿ ...)
Date: 22.1.2015

BRIEF RECORD

Author: Weller, Hermann
Title: Zur Textkritik des Mahābhārata.
Publ. in: *Festschrift Moriz Winternitz 1863 – 23. Dezember – 1933*. Hrsg. von Otto Stein und Wilhelm Gampert. Leipzig : Otto Harrassowitz 1933.
Description: pp. 37–40.

FULL RECORD

http://gretel.sub.uni-goettingen.de/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

FESTSCHRIFT
MORIZ WINTERNITZ

1863 — 23. DEZEMBER — 1933

HERAUSGEGEBEN VON
OTTO STEIN UND WILHELM GAMPERT

1933
OTTO HARRASSOWITZ
LEIPZIG

Zur Textkritik des Mahābhārata.

Von

HERMANN WELLER.

Im Zusammenhang mit der Erzählung von dem Brande des Waldes Khāṇḍava wird im Mahābhārata von Vaiśampāyana die Geschichte Mandapālas vorgetragen. Anläßlich einer Durchsicht des sechsten Heftes der neuen Mahābhārata-Ausgabe, in welchem diese Episode den Schluß bildet, habe ich die hier gebotene Textgestalt mit derjenigen verglichen, welche wir in OTTO BÖHTLINGKS Sanskrit-Chrestomathie vorfinden. Dabei zeigte es sich, daß die abweichenden Lesarten der Chrestomathie der Form und dem Inhalt nach meist leichter zu verstehen sind: sie nähern sich dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, suchen Härten des Sandhi, des Hiatus und des Metrums zu vermeiden, ihre Phrasierung ist flüssiger, ihre Konstruktion glatter und der Zusammenhang ist vielfach besser berücksichtigt, mit anderen Worten: die neue Ausgabe weist fast durchweg die *Lectio difficilior* auf. Die Vermutung, daß hier ein ursprünglicherer Text nach gewissen Gesichtspunkten, nach einer förmlichen Methode geändert worden ist, erwies sich Schritt für Schritt als richtig, und so möchte ich in dieser Arbeit einige Beispiele herausstellen. Leider kann ich hier mein sämtliche Lesarten umfassendes Material des beschränkten Raumes wegen nur auszugsweise darbieten und muß den Leser bitten, den Apparatus criticus der neuen Ausgabe selbst einzusehen, zur leichteren Orientierung die Chrestomathie zur Hand zu nehmen und bei abweichender Lesart sich nach dem Grunde zu fragen: er wird mit Hilfe meiner Andeutungen fast immer die Antwort selbst finden.

Den Text der neuen Ausgabe bezeichne ich mit E, den der Chrestomathie, der im wesentlichen der nördlichen Rezension entspricht¹⁾, mit L. Die Kapitelzahlen beziehen sich auf E.

Man wird es einen müßigen Einfall nennen, wenn ich behaupte, *tatas in evaṃ stutas tatas tena* 220, 30a sei in L deswegen in *tadā* geändert worden, um den Gleichklang *-tas -tas* zu vermeiden: allein

¹⁾ Meistens Handschriften aus den Versionen K, N, B, D (seltener V und Ś).

ich habe mir eine lange Reihe von hierhergehörenden Fällen notiert, und wenn solche Gleichklänge auch ab und zu stehen bleiben, so scheint doch bei gewissen Gelehrten, zu gewissen Zeiten, in gewissen Gegenden eine Abneigung dagegen bestanden zu haben. Hat man doch auch das Rgveda-Zitat X, 14, 1: *vaivasvatam samgamanaṃ janānām* mit seinem fünfmaligen „am“ in *vaivasvatī samyamani janānām* (Mbh. XIII, 102, 16) umgeändert! So sollte auch in 222, 17b die allzuhäufige Wiederholung der Silbe *jval* (vgl. 18) vermieden werden und in 221, 5 die der Lautverbindung *śakt-*.

Um den Hiatus zu vermeiden, wurde 223, 10cd *parirakṣādya iḍitah* in *paripāhi tvam ārtān nah* umgeändert. 222, 3a lesen wir in E *saṃśayo hy agnir āgacched*; hier stand, wie aus vielen ähnlichen Fällen zu entnehmen ist, ursprünglich *saṃśayo agnir* etc.; so erklärt sich L *saṃśayo 'gnir ihāgacched* ebenfalls aus dem Bestreben, einen ursprünglichen Hiatus zu beseitigen. Aus diesem Grunde wagte man sogar Veda-Zitate umzubiegen: RV. X, 117, 6: *mogham annaṃ vindate apracetāḥ* = Mbh. V, 12, 20 *mogham annaṃ vindati cāpy acetāḥ*.

Falscher Sandhi wurde beseitigt in 221, 17c *vopāyo* = *va* (= *vas*) *upāyo*; L *vo vādo*; vgl. 223, 5d *lelihānopasarpati*, L *lelihāno visarpati*. — Lästiger Avagraha wurde in 224, 15a *bhaviṣye 'rthe* durch L *ca bhavyārthe* aufgehoben: L hat flüssigeren Klang.

Auch Härten des Metrums wurden abgeschliffen: 222, 8a *yadā sa bhakṣitas tena*; hier hat L *yadāsau* und sonst L nahestehende Handschriften *sa yadā*: drei aufeinanderfolgende Jamben waren nicht beliebt. In 222, 11a haben zwar E und L dieselbe Lesart, aber fast genau dieselben Handschriften, welche die drei Jamben der eben besprochenen Stelle beanstandet haben, ändern auch hier: *ahaṃ tam abhijānāmi*. In der Strophe 224, 13 E wiederholt sich die Quantitätenfolge — — — zu oft, daher L *kupuruṣāśritā*. — Sehr häufig kommt es vor, daß an metrisch bedeutungsvollen Stellen (z. B. vor der Fuge) statt grammatikalisch schwacher Wörter solche von schwererem Gewicht gesetzt werden, so für 223, 25c *caiva* in L *dāvam*. (Selbst vedische Zitate wurden dem späteren metrischen Gefühl angepaßt: Ait. Br. I, 1 *agnir vai sarvā devatāḥ* = Mbh. XIV, 24, 10 *agnir vai devatāḥ sarvāḥ*.)

Ungewöhnlich erscheinende Formen der Konjugation und Deklination wurden durch normale ersetzt: 221, 19a *dahyāt*, L *dhakṣyet*; 221, 21d *hutāsanāt*, L *hutāsane*.

Für eine weniger gebräuchliche Phrase wurde die gewöhnlichere gesetzt: 222, 18c *vācam*, L *vākyam*. *vākyam* in Verbindung mit *śrāvay-* scheint der gewöhnlicheren Ausdrucksweise des Epos mehr

zu entsprechen, *vācam* mit *śrāvay-* dagegen der älteren Zeit anzuhören, s. PW.

Aber nicht allein die Form wurde geändert, auch der Inhalt wurde modifiziert, um das Verständnis des Textes zu erleichtern. So mit Hilfe der Wortwahl: an die Stelle des dunklen *kṣāmo* (vgl. Maitr. S. 1, 8, 9) in 223, 5c trat in L *krūro*, an die des schwer verständlichen *hāyanāh* („Glutjahre“) in 220, 26d das bekanntere *hetayaḥ*. Wenn für *kula*, in E 221, 14a *kula-vināśāya*, L das verwässerte *sarva* einsetzt, so war der Grund der, daß nicht der „Familie“ der Tod zu drohen scheint, sondern nur „allen“ Anwesenden: der Vater bleibt ja verschont.

Eindeutigkeit des Sinnes soll hergestellt werden durch L. *nātirūpā* für E 224, 29c *nābhirūpā* (= *na abhirūpā*), das zugleich als *nābhirūpā* (= in der Gestalt eines Nabels) verstanden werden könnte. In den Augen der oder des Verbesserers lag nämlich hier neben dem Fehler des Saṃdigdha der des Aślila vor. Man sollte meinen, die Umstellung des *nāhaṃ pūrvam* 225, 2d in L *pūrvam nāhaṃ* sei ein Zufall und völlig bedeutungslos; aber man täusche sich nicht: hier soll nämlich der Anklang an *ahaṃ-pūrvā* „begierig der erste zu sein“ und ähnliches vermieden werden.

Oft genug wird auch die Satzkonstruktion erleichtert: so macht L aus den zwei schleppenden Fragesätzen in E 221, 10ab einen einzigen unter Benützung des in der Umgangssprache häufigen *śakya* mit Infinitiv.

Überhaupt suchte man den Zusammenhang zu verdeutlichen: 223, 3c *śūrah prājño* stellt Lum, weil der Begriff „weise“ in dem vorhergehenden Gedanken und in 4c führend ist.

Diese paar Hinweise können natürlich kaum einen Begriff geben von der Fülle der Beispiele. Nur mit ganz wenigen Ausnahmen sind alle von L abweichenden Lesarten in E *Lectiones difficiliores*. Natürlich hat L auch manchmal verschlechtert, aber im Ganzen bietet es einen flüssigeren Text. Interessant sind einige Fälle, wo zwar E und L gleiche Lesart aufweisen, aber eine große Reihe der sonst mit L übereinstimmenden Handschriften anders liest. Auch in diesen Fällen zeigt es sich, daß nach den von uns gezeigten Gesichtspunkten geändert wurde.

Ein paarmal findet sich die Lesart L nicht im Apparatus criticus der E: so 222, 10c L *śakyāmaḥ*, 224, 8c L *viryaṇato*. E versieht 220, 23d *yajñavāhaṃ* mit der zweifelnden Wellenlinie; ich halte die Lesart für sicher, denn *yajña-vāta* (südl. Rezension) heißt „Opferstätte“,

außerdem ist zu vergleichen AV. XIII, 3, 19: *aṣṭadhā yukto vahati vahnir ugraḥ* (auch hier Agni = *vahni* als Darbringer einer Gabe).

Es ist nicht gesagt, daß die Korrekturen der mit L übereinstimmenden Handschriften immer auf einen Urheber zurückgehen. Daß solche verbessernde Lesarten unabhängig voneinander entstehen können, dafür gibt L selbst ein treffendes Beispiel. In 222, 16a haben E und L *uktā* statt des von zahlreichen Handschriften bezeugten, schwierigen *uktvā*. BÖHTLINGK hat dieses *uktā* gegen die ihm vorliegenden Handschriften in seinen Text (L) gesetzt und traf also unbewußt mit den der Lesart E *uktā* zugrundeliegenden Handschriften zusammen. Übrigens ist *uktvā* in den Text zu setzen: es ist die *Lectio difficilior*; man beziehe es auf *putrān* und vergleiche 18a.

Eine solch lange, fortlaufende Serie von schwierigen Lesarten, wie sie die Geschichte des Mandapāla bietet, hat in der griechisch-lateinischen Textüberlieferung wohl kaum eine Parallele; auch hierin sehe ich wieder einen kleinen Beweis dafür, daß, wie SUKTHANKAR mit Recht sagt, die Textkritik des Mahābhārata ein Problem *sui generis* ist.

Wer nun die unserer Geschichte vorausgehenden Abschnitte, in denen der Brand des Waldes Khāṇḍava besungen wird, nach unseren Prinzipien mit der Mandapāla-Episode vergleicht, der findet, daß die Korrekturen der im allgemeinen mit L übereinstimmenden Handschriftengruppe hier so oft wertlos und nichtssagend sind, also meist keine eigentlichen Verbesserungen darstellen. Woher kommt das? Der Sang vom Waldbrand stammt aus der besten Zeit der Epogenese, die Geschichte des Mandapāla dagegen aus ihrer späteren, durch lässigeren Stil gekennzeichneten Zeit. Hier war ein gedeckter Tisch für verbesserungslustige Pandits. So findet die schon bei dem Vergleich der dichterischen Qualität beider Stücke aufsteigende Vermutung, daß es sich bei unserer Geschichte um einen späteren Einschub in die alte poetische Waldbrand-Erzählung handelt, auch von der textkritischen Seite aus eine glänzende Bestätigung.

Zugleich hat es sich gezeigt, daß auch hier die Textgestalt der neuen Mahābhārata-Ausgabe die Palme verdient. Auch hier hat sich ihre Methode bewährt, auch hier ist sie zur Ursprünglichkeit vorgestoßen. Von diesem Unternehmen wird, das dürfen wir zuversichtlich hoffen, viel Licht ausgehen. Den verehrten Jubilar aber, den Vater dieser großen Sache, den Meister, der nunmehr die Bearbeitung des zweiten Buches übernimmt, grüßen wir mit unseren herzlichsten Wünschen.